



H.P. LOVECRAFT'S
SCHRIFTEN DES GRAUENS

Tobias Reckermann

Gotheims Untergang

BLITZ

Tobias Reckermann
Gotheims Untergang



In dieser Reihe bisher erschienen:

- 2101 William Meikle **Das Amulett**
- 2102 Roman Sander (Hrsg.) **Götter des Grauens**
- 2103 Andreas Ackermann **Das Mysterium dunkler Träume**
- 2104 Jörg Kleudgen & Uwe Vöhl **Stolzenstein**
- 2105 Andreas Zwengel **Kinder des Yig**
- 2106 W. H. Pugmire **Der dunkle Fremde**
- 2107 Tobias Reckermann **Goheim an der Ur**
- 2108 Jörg Kleudgen (Hrsg.) **Xulhu**
- 2109 Rainer Zuch **Planet des dunklen Horizonts**
- 2110 K. R. Sanders & Jörg Kleudgen **Die Klinge von Umao Mo**
- 2111 Arthur Gordon Wolf **Mr. Munchkin**
- 2112 Arthur Gordon Wolf **Red Meadows**
- 2113 Tobias Reckermann **Rückkehr nach Goheim**
- 2114 Erik R. Andara **Hinaus durch die zweite Tür**
- 2115 Jörg Kleudgen (Hrsg.) **Cthulhu Libria Neo**
- 2116 Adam Hülseweh **Das Vexyr von Vettseiffen**
- 2117 Jörg Kleudgen (Hrsg.) **Cthulhu Libria Neo 2**
- 2118 Alfred Wallon **Salzburger Albträume**
- 2119 Arno Thewlis **Der Gott des Krieges**
- 2120 Ian Delacroix **Catacomb Kittens**
- 2121 Jörg Kleudgen (Hrsg.) **Cthulhu Libria Neo 3**
- 2122 Tobias Reckermann **Goheims Untergang**
- 2123 Michael Buttler **Schatten über Hamburg**

Tobias Reckermann

Gotheims Untergang



**Diese Reihe erscheint als limitierte und exklusive Sammler-Edition!
Erhältlich nur beim BLITZ-Verlag in einer automatischen Belieferung
ohne Versandkosten und einem Serien-Subskriptionsrabatt.
Infos unter: www.BLITZ-Verlag.de**

© 2022 BLITZ-Verlag, Hurster Straße 2a, 51570 Windeck
Redaktion: Jörg Kaegelman
Titelbild: Mario Heyer
Umschlaggestaltung: Mario Heyer
Logo: Mark Freier
Vignette: Jörg Kleudgen
Satz: Harald Gehlen
Alle Rechte vorbehalten
ISBN 978-3-95719-932-4

Dieser Roman ist als Taschenbuch in unserem Shop erhältlich!

„Das Reich endet nie.“
Philip K. Dick: Valis

Vorwort *Zugrunde geht Gotheim*

Wollte man nach Gotheim reisen, stellte sich wohl zuerst die Frage, wo diese Stadt überhaupt liegt. Nur die wenigsten wissen es, denn nur die wenigsten kennen sie, die Stadt an der Ur, und von den Landkarten sind sie beide – die Stadt und der Fluss – längst verschwunden. Gewiss nur ist, dass Gotheim in Dunkeldeutschland liegt.

Warum aber sollte man überhaupt dorthin gehen wollen? Erst recht jetzt, da sie aller Wahrscheinlichkeit nach nur noch aus Ruinen besteht, sie eher einer Ödnis gleichen dürfte als einer Stadt. So vieles von ihr ist durch den Abfluss der Geschichte verschwunden. Wenn überhaupt kann uns wohl nur eine morbide Faszination dorthin locken.

Und wie sollte man dorthin gelangen? Wohl durch diese Bücher, die über sie geschrieben wurden. Eine bessere Antwort kann ich nicht geben. Schließlich bin ich selbst nie wirklich dort gewesen. Wenn ich aber nie dort gewesen bin, woraus bestehen dann diese Bücher? Für mich ist Gotheim eine Heimsuchung, ein persönlicher Spuk. Ihrem Namen nach möchte man vielleicht auf einen maskierten Helden hoffen, der in ihr für Gerechtigkeit sorgt. Nur hat Gotheim nie einen solchen hervorgebracht. Stattdessen ist sie die Mutter technologischer Wunderdinge einer industriellen Produktion. Fortschritt wird in Gotheim nicht in sozialen Begriffen gemessen, sondern in Werken aus Stahl. Der Urgrund unter Gotheim selbst bringt mechanische Dinge hervor. Welche Heilung man sich auch von solchen

erwarten mag, sie dienen den Menschen nicht.

Ihre Bewohner? Wer wollte schon an einem Ort wie diesem wohnen? Nun, ein Teil von mir lebt dort, ob ich es will oder nicht. Die Heimsuchung ist ein dunkler Spiegel. So wie mich die Stadt nicht loslässt, kann auch ich nicht anders, als immer wieder zu ihr zurückzukehren. Mein Geist sucht dieses Zeugnis einer industriellen Gotik heim. Ein Gutteil meiner Gedanken strebt ihr zu, verfängt sich in ihrer Struktur.

Einmal noch muss ich mich ihr zuwenden, um mit ihr fertig zu werden - wenn es gelingt. Ich will dieses Monstrum noch einmal heraufbeschwören und es dann zu den Akten legen - wenn ich es kann.

*Tobias Reckermann
Darmstadt, 2021*

1. Teil *Zeitsturz*

Drei Freunde durchschritten gemeinsam den nächtlichen Forst östlich der Stadt. So tief war die Dunkelheit unter den Zweigen, dass jemand viertes sie hätte begleiten können, ohne Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, doch alle drei glaubten, Schritte zu hören, die nicht die ihren waren. Jaroslav, den die anderen beiden Yig nannten, vermeinte sie hinter sich auszumachen. Er selbst ging hinter den Frauen. Natascha, rechts, und Migo auf der linken Seite, hätten jede geschworen, von der jeweils anderen abgesehen ginge noch jemand gleich neben ihnen. Natascha wandte sich im Gehen halb zu Yig um. Er konnte ihren Gesichtsausdruck nicht erkennen, dachte aber an dasselbe wie sie und zog eine Signalfackel aus der großen Innentasche seines Anoraks. Die Flamme des Bengalos blendete ihn. Er hielt sie auf Armlänge über sich und richtete den Blick in die entgegengesetzte Richtung zum Waldboden. Yigs eigener Schatten tanzte im roten Licht. Niemand sonst.

Weniger gespenstisch erschien Yig die Umgebung dadurch indes nicht, nun da die Stämme der Bäume wie mit Blut begossen aussahen, dichter Rauch ins Unterholz wallte und jede Kontur flackerte. Vor ihnen stieg der Waldpfad zu einem der wenigen Hügel um die Stadt an. Migo ächzte unter dem schwer gepackten Armeerucksack auf ihren Schultern. Vom Fackellicht ermutigt, ging Natascha einige Schritte vorneweg und deutete nach wenigen Minuten auf ein sichtbar gewordenes Stück Nachthimmel. Irrigerweise sah es aus, als reiche der rote Schein des Bengalos bis dort

oben. Mattes Rot, das sich gerade so vor sternloser Schwärze ausmachen ließ, hob mächtige Wolken über die Schwelle zur Sichtbarkeit.

Der Bengalo erlosch, Yig hörte Migos schweren Atem, sah Natascha als Scherenschnitt vor dem Stück Himmel. Er brauchte nicht viel Phantasie, um sich ein über ihr aus den Wolken schälendes Auge vorzustellen, eine geschlitzte Pupille und im Dunkeln neben ihm ein ehrfürchtig zu diesem Auge aufsehendes Wesen. Einen der Schleicher mit dem Kopf eines Tiefseefisches und großen Tatzen, die die Freunde im Rußviertel gesehen hatten.

„Kann mir jemand den Scheiß abnehmen?“, fluchte Migo in lautem Flüstern und ließ den zu schwer gewordenen Rucksack zu Boden gleiten. Sie war schwächling und kaum einen Meter sechzig groß, und hatte trotzdem darauf bestanden, den Hauptteil des Gepäcks zu schleppen. Der um mehr als einen Kopf größere und annähernd doppelt so schwere Yig nahm den Rucksack ohne Kommentar auf eine Schulter und ging an Migo vorbei, die entrüstet schnaufte und für einen Moment mit in die Seiten gestemmt Händen stehen blieb.

Neben dem großen, schweigsamen Jaroslav und der immer so ernsten, so erwachsenen Natascha kam Migo sich oft nicht nur körperlich klein vor und hielt mit Bravado dagegen. Ihr Blick schweifte unter die Zweige. Obwohl der Bengalo ausgebrannt war, schimmerten die Baumstämme rot. Es schien unter dem Blätterdach noch zu flackern, als hätte Yigs Fackel etwas aus dem Dunkel hervorgelockt. Migo schauderte und sie beeilte sich, Yig hinterherzukommen, der seinerseits zu Natascha aufschloss.

Auf ihre Freunde wartend, betrachtete Natascha den

sonderbaren Himmel. In ihren Augen schloss sich dort über ihnen etwas, das härter war als eine Wolkendecke. Vielmehr glich es einem Panzer aus Ruß und verkrustetem Blut. Natascha spürte ihre Furcht wieder zu einer wilden Angst anwachsen. Hatte sie noch vor Kurzem an eine rationale Erklärung für alles geglaubt? Noch ließ sich die Angst unterdrücken, mit einem letzten Aufgebot an Vernunft. Allerdings, glaubte Natascha, fehlte nun nicht mehr viel, und die dünne Trennwand zwischen Vernunft und allem anderen müsste zusammenbrechen, und was ihr dann noch als plausibel erschiene, wäre von Phantasterei und Wahnsinn nicht länger zu unterscheiden.

Sie spürte Yigs verlässliche Stärke an ihrer Seite, als er neben sie trat und stehen blieb, um auf Migo zu warten. Natascha wurde vom Anblick des Himmels übel. Sie senkte den Blick, suchte auf dem dunklen Pfad vergeblich nach Halt. Alles Feste der Welt schien sich aufzulösen, was hingegen durchlässig gewesen war – Schatten und Nebel –, nahm die Härte von Felsgestein an. Für einen verrückten Augenblick stellte Natascha sich vor, sie wäre aus ihrem Kopf ausgesperrt. Was sie selbst war, stand draußen vor der geschlossenen Pforte ihres Verstands, einer unzugänglichen Zuflucht vor den Schrecken der kosmischen Nacht.

Yig hielt sie fest. Beinahe wäre sie gestürzt, doch er hatte sie aufgefangen. Migo griff nach ihrer Hand. Natascha spürte die Wirklichkeit ihrer Freunde und die Dinge kehrten zu ihrer Beschaffenheit zurück.

Sie gingen gemeinsam weiter. Wenig später traten sie unter dem Dach der Zweige hervor auf die Hügelkuppe. Ein Kranz freien Geländes umgab den Turm, der wie ein schwarzer Riese in der Nacht zu zwanzig, vielleicht auch

fünfundzwanzig Metern Höhe auftragte.

Der im nationalen Höhenflug der 1870er-Jahre aufgeschüttete Reichsberg und der auf ihm errichtete Wilhelmsturm bildeten gemeinsam die höchste Erhebung um Gotheim. Aufgrund der Form seiner Spitze als Pickelhaube und - speziell unter Feministinnen - als Pimmelhut bekannt, sorgte das Bauwerk seit Langem mehr für Erheiterung als für Nationalstolz und als Natascha vorgeschlagen hatte, zu ihm zu gehen, hatte Migo gleich ein paar blöde Witze gemacht. Selbst jetzt ließ sie sich nicht nehmen, eins draufzusetzen, und sagte: „Da ist ja der Schwanz!“ Nur wirkte der Turm unter den stürmischen Wolken schweigend bedrohlich, tatsächlich wie ein behelmter Krieger und selbst in seinem Jahrhundertschlaf wachsam wie ein über die Wipfel späherender Soldat.

Einmal als Ausflugsort für Bürger und Adel gedacht, war der Turm im Stadtwald längst nicht mehr so gut besucht wie bis zum Ende des Kaiserreichs. In den Zwanzigern des vorigen Jahrhunderts hatten ihn bereits nur noch Monarchisten und Angehörige rechter Freikorps als Versammlungsort genutzt, und dann war in Reichweite eines Gewehrschusses eine Chemiefabrik abgebrannt, deren Gift weite Flächen des Stadtwalds bis heute durchtränkte. So sehr sich die Öffentlichkeit von solchen Umständen unbeeindruckt hatte zeigen wollen, dem Gelände haftete nun immer etwas Spukhaftes an, etwas Ungesundes, das sich durch die Luft bis unter die Haut zu stehlen schien. Das große Naherholungsgebiet geriet somit in einen jener toten Winkel öffentlicher Wahrnehmung, in denen sich unbequeme Wahrheiten am besten verschweigen ließen. Wer den Schulterblick wagte - zumeist Umweltschützer, die auf Verseuchung des

Grundwassers und Mutationen der Flora und Fauna hinwiesen, und Historiker -, fand sich selbst bald in diese Art Winkel gedrängt. Weder die großen Zeitungen noch das Stadtparlament griffen jemals ernsthaft die Auswirkungen der Katastrophe als Gegenstand für politisches Handeln auf. Auch andere Unliebsamkeiten lagen im Wald begraben, ein Zwangsarbeitslager der SS sowie eine weitverzweigte Untertunnelung zu militärischen Zwecken und Waffendepots, unerforscht unter Jahrzehnte altem Gestrüpp. Man wusste davon in Form halb zu Mythen verblasster Gerüchte, wie auch von Geländespielen, die in den Sechzigern von Wehrsportgruppen im Wald abgehalten wurden, den Fechtereien schlagender Verbindungen und neuerdings wieder stattfindenden Fackelzügen an einschlägigen Jahrestagen - Sedansfeier, des Führers Geburtstag und dergleichen. Kurzum glaubte man zu wissen, dass es sich beim Stadtwald nicht um den sichersten Ort in Stadt und Umgebung handelte. Das war den Freunden auch bewusst, als sie auf die Pickelhaube zingingen.

Yig nahm den Rucksack von der Schulter und griff darin nach dem Brecheisen. Die Eingangstür am Fuß des Turms war seit Jahrzehnten fest verriegelt. Wie beim Schmiere stehen schauten Natascha und Migo sich unwillkürlich um, beobachteten den Waldrand, als Yig das Eisen ansetzte. Ein metallisches Knacken zeugte von Erfolg. Nichts antwortete darauf aus dem Turm oder zwischen den Bäumen heraus. Die drei schlüpfen durch den Spalt und Yig entzündete eine weitere Fackel. Diesmal blaues Licht erleuchtete das Innere, einen kleinen Vorraum und den unteren Absatz einer Wendeltreppe. Letzte Restaurationen in den Siebzigern hatten das Bauwerk um die eiserne Tür und

einen Betonausguss im Fundament verstärkt. Der Turm mochte ein Innenmaß von drei Metern im Durchmesser haben. Das ließ den Mauern am Fuß eine Dicke von knapp einem Meter, die sich nach oben hinaus nur wenig verjüngte. Wären sie aus Stahlbeton erbaut worden, hätten sie damit den Schutz eines Luftschutzbunkers aus dem Zweiten Weltkrieg geboten, und tatsächlich fühlten sich die Freunde, nachdem Yig hinter ihnen die Tür anlehnte, auch wie in einem Bunker gefangen.

Der Rauch der Fackel stieg vor ihnen die Treppe empor. Sie folgten und stellten fest, dass das Innere des Turms aus nichts weiter als der Treppe bestand. Es gab unterhalb der Aussichtsplattform auch keine Fenster. Oben angekommen, spürten sie kühlen Wind auf den Gesichtern. Yig ließ den Bengalo auf der Treppe liegen, sodass sein Licht von außen nicht zu sehen wäre. Sie selbst waren davon noch nachtblind und erfassten zunächst kaum, was durch die niedrigen Öffnungen unter der Kuppel zu sehen war.

Natascha trat an den Rand der Plattform und schaute in Richtung Westen hinaus, wo die Stadt lag. Über die Baumwipfel hinweg ließ sie sich von hier aus sehen. Gebannt starrte sie auf das sich aus dem Dunkel schälende Bild. Migo und Yig traten neben sie und für ein langes Atemanhalten gab keiner von den dreien ein Geräusch von sich.

Auch als sich ihr Blick klärte, schien es Natascha kaum möglich, den gesamten Anblick vor ihren Augen aufzunehmen. Zu vieles ergab darin keinen Sinn. Noch als Yig im Rucksack nach ihrer Ausrüstung wühlte und die Fotokamera und das Stativ hervorholte, versuchte Natascha vergeblich, ihre Eindrücke zu einem Gesamtbild zusammenzufügen. Von Migo war noch immer kein Laut zu